

„Schwache Italiener sind gefährlich“

Der ethnische Konflikt wurde nicht gelöst, sondern mit Geld zuge- deckt. Sagen Lucio Giudiceandrea und Aldo Mazza. Ein Gespräch über ein Thema, das deutschsprachige Südtiroler nicht gerne hören.

ff: Bücher über das Zusammenleben der Sprachgruppen gibt es inzwischen viele. Was gibt es da noch zu sagen?

Aldo Mazza: Ich höre aus der Frage heraus, dass Sie das Thema als nicht mehr besonders aktuell halten.

Die Skepsis rührt davon, dass dieses Thema schon oft breitgetreten wurde – ohne dass es je gelungen wäre, über Absichtserklärungen hinauszukommen.

Lucio Giudiceandrea: ... eben weil das Miteinander eine Kunst ist. Es ist ein Handwerk, das die Südtiroler lernen sollen. Wir müssen bereit sein, etwas dafür zu tun. Von alleine kommt es nicht. Deshalb haben wir uns entschlossen, dieses Buch zu schreiben. Eine Art Einführung in das Handwerk des Zusammenlebens, wenn man so will.

Mazza: Uns wurde gesagt, ein solches Buch konnte nur von zwei Italienern geschrieben werden, nämlich weil auf deutscher und vielleicht auch ladinischer Seite dieses Problem – das Zusammenleben – weniger stark gespürt wird. Aber gerade weil es innerhalb ein- und derselben Gesellschaft zwei dermaßen verschiedene Wahrnehmungen gibt, herrscht akuter Handlungsbedarf.

Ist der ethnische Streit denn nicht längst beigelegt?

Mazza: Der Streit mag beigelegt sein. Aber kann das auf Dauer gut gehen, wenn es den Konflikt nur deshalb nicht gibt, weil die Sprachgruppen getrennt leben?

Giudiceandrea: Wir leben hier wie in einem Kondominium: jede Sprachgruppe in ihrer Wohnung; für das Stie-



Foto: Alexander Alber

genhaus, den Garten und die gemeinnützigen Anlagen gelten die Regeln der Statutes – und dank des vielen Geldes konnten die Streitereien bislang im Großen und Ganzen beigelegt werden.

Mazza: In Südtirol hat sich in den vergangenen Jahren sehr viel getan. Es gibt Dinge, die gut funktionieren. Denken wir zum Beispiel an den Schüleraus-

tausch. Noch bis vor Kurzem war das verboten, heute wird der Austausch zwischen Schulen verschiedener Sprachen sogar vom Land finanziert. Die Handelskammer hat die Mehrsprachigkeit als einen Wirtschaftsfaktor bezeichnet – weil auch die Wirtschaft erkannt hat, dass das Beherrschen der beiden Landessprachen Grundvoraussetzung dafür ist, sich so-

wohl südlich wie nördlich von Südtirol bewegen zu können. Wer mehrsprachig ist, besitzt einen Wettbewerbsvorteil.

Diese Einsicht wird von allen geteilt. Also wo liegt das Problem?

Giudiceandrea: Aus dieser Einsicht ist noch kein Miteinander geworden. Wir müssen aufpassen: Im Untergrund schwelt nach wie vor eine gewisse ethnische Grundkonfliktualität. Die Sprachgruppen leben nicht mit-, sondern nebeneinander. Und dieses Neben-

te: „Si vive anche senza parlare il tedesco“. Das heißt im weiteren Sinne: Man lebt auch, ohne den Anderen zu kennen, ohne ihn wahrzunehmen. Das ist keine gute Voraussetzung, um den ethnischen Frieden zu sichern.

Giudiceandrea: Das Kondominium Südtirol muss umgebaut werden, es bedarf einer Sanierung. Das Geld wird knapper – damit können schnell Konflikte entstehen, ethnische Konflikte.

Mazza: Ein anderer Grund ist Europa. Ein Wort, das im Autonomiestatut nicht

Landeshauptmann Durnwalder hat in der Weihnachtsansprache gesagt, Südtirol sei kein deutschsprachiges Land, sondern ein mehrsprachiges.

Mazza: Ja, davon nehme ich gerne Kenntnis. Auch das ist ein positives Zeichen. Wir setzen uns im Buch auch mit dem Vorschlag der Freiheitlichen auseinander, die ihren Freistaat nur gemeinsam mit den Italienern realisieren wollen. Warum sagen SVP und Freiheitliche jetzt plötzlich das? Weil sie eingesehen haben, dass es ohne die Italiener nicht geht, ja, dass es nur gemeinsam mit ihnen geht. Diese Erkenntnis ist neu und zeigt, dass jetzt wirklich ein Schritt nach vorne in Richtung Zusammenleben gelingen könnte. Freilich müssen auch die Italiener über den Schatten springen. Mit diesem ewigen Frust-Gehabe muss Schluss sein. Auch wir Italiener könnten stolz darauf sein, in der besten Autonomie Europas zu leben.

Halten wir fest: Früher hatten die Deutschen Angst, von den Italienern assimiliert zu werden. Jetzt haben die Italiener in Südtirol diese Angst.

Mazza: Jetzt sind die Deutschen die Mehrheit, jetzt haben sie das Sagen, während sich die Italiener in der Position der Minderheit wiederfinden.

Giudiceandrea: Das Pendel hat umgeschlagen. Die Metapher stammt von Alexander Langer, der damit meinte: Einmal gewinnt diese, ein anderes Mal jene Sprachgruppe.

Mazza: Konflikte und Ängste reproduzieren sich ständig, mal auf dieser, mal auf jener Seite. Dieses fatale Wechselspiel zwischen Mehrheit und Minderheit muss überwunden werden: davon hängt die Weiterentwicklung der Südtiroler Autonomie ab. Die Angst der Italiener, unterzugehen, ist die typische Angst einer Minderheit. Eigentlich müssten die deutschsprachigen Südtiroler, die ja Ähnliches erlebt haben, diese Angst verstehen und sie ernst nehmen. Wenn die Italiener für die Autonomie gewonnen werden sollen, müssen die Deutschen zunächst einmal verstehen, warum die Italiener so denken und fühlen. Und umgekehrt, natürlich. Das ist eine der Fähigkeiten, die das Handwerk des Miteinanders ausmachen.



„Südtirol lässt sich eine große Chance entgehen“: Aldo Mazza und Lucio Giudiceandrea beim Gespräch mit ff im Gasthaus Löwengrube in Bozen.

einander läuft Gefahr, zu einem Ohneeinander zu werden.

Das wäre?

Mazza: Die Sprachgruppen nehmen sich gegenseitig nicht mehr wahr. In den deutschsprachigen Schulen hört man es oft: Italienisch? Brauche ich nicht! Andererseits hört man von italienischer Sei-

einmal vorkommt. Südtirol wird schon wegen Europa nicht umhinkommen, die Regeln des Zusammenlebens neu zu definieren. Es muss sich dabei um Regeln handeln, die gemeinsam von allen und für alle, die hier leben, aufgestellt werden. Das Dritte Autonomiestatut ist also kein moralisches Gebot, sondern eine Notwendigkeit.



„Das Gesetz des Pendels besagt, einmal gewinnt diese, ein anderes Mal jene Sprachgruppe“: Kundgebung der Schützen vor dem symbolischen Zankobjekt Siegesdenkmal

Fürchten die Italiener tatsächlich, vom Land sozusagen gefressen zu werden?

Giudiceandrea: Ja, sicher. Diese Angst unterzugehen gibt es.

Habt ihr beide auch diese Angst?

Giudiceandrea: Nein, wir nicht. Aber ich weiß, dass diese Angst unter den Italienern präsent ist. Die Angst, immer weniger Bedeutung zu haben, nichts mehr zu zählen. Die Deutschen – wenn ich sie so bezeichnen darf – besitzen Grund und Boden, Liegenschaften, den Großteil des historischen Erbes. Die Italiener hingegen sehen sich als die Verlierer. Mit etwas Zynismus könnte man sogar sagen: Wir Italiener sind Überbleibsel eines gescheiterten Kolonisationsversuchs. Ein Großteil der Italiener hat hier in Südtirol noch immer keine Wurzeln geschlagen, deshalb flüchten viele ins Nationale – mit teilweise geradezu absurden Folgen. Im Zuge der Diskussion um die Entschärfung der faschistischen Denkmäler wurde etwa von einer Bozner Gemeinderätin tatsächlich behauptet, das Mussolini-Relief am Gerichtsplatz sei ein „ideelles Erbe“ der italienischen Gemeinschaft in Südtirol: Das ist falsch und inakzeptabel.

„Die Italiener in Südtirol sind das Überbleibsel eines gescheiterten Kolonisationsversuches“

Lucio Giudiceandrea

Wie begegnet man dieser Angst? Wie lässt sich das Selbstbewusstsein der Italiener stärken?

Giudiceandrea: Zum Beispiel durch eine Stärkung der italienischen Rai in Südtirol. Aber wir wissen ja, dass meine Kollegen lieber bei Rom bleiben als unter die Fittiche des Landes zu gehen. Vielleicht, weil man Rom kennt und man weiß, wie man sich dort bewegen muss. Die politische Kultur, die Personen, die Umgangsformen sind bekannt und vertraut – und dies unabhängig von der momentanen politischen Ausrichtung der Regierung. Weniger vertraut ist man hingegen mit Bozen, das heißt mit dem deutschsprachigen Südtirol. Das mag paradox klingen, aber ich sehe es so.

Mazza: Die Italiener haben den Konkurrenzkampf mit den Deutschen verloren – auf nahezu allen Gebieten. „Non c'è partita“ – nicht mal dort, wo die Italiener eigentlich weitaus überlegen sein müssten: in der Gastronomie. Bis auf eine Ausnahme sind sämtliche Sterneköche Südtirols Deutsche.

Giudiceandrea: Dieses Beispiel ist interessant, weil es zeigt, dass es von enormem Vorteil sein kann, in zwei Kulturen zu leben, sich in zwei Kulturen bewegen zu können. Den deutschen Köchen gelingt es, den italienischen nicht.

Mazza: Man könnte weitere Beispiele nennen: Die Italiener in Südtirol spielen auch in der Wirtschaft die zweite Geige. Die jüngste Geschichte hat dazu geführt, dass die Italiener in Südtirol immer mehr ins Abseits geraten sind. Dieses Ungleichgewicht muss korrigiert werden.

Vielleicht braucht also jede Volksgruppe doch ihre eigenen Vereine, Parteien, Kirchen? Aldo Mazza war beim FC Obermais aktiv, der ja ein deutscher Verein ist ...

Mazza: Ich war die Ausnahme von der Regel. Beim FC Obermais war ich eine Art „mosca bianca“, es gab mich und

es gab mich nicht. Normal wäre, wenn ich beim AC Meran mitmachen würde. Jede Sprachgruppe hat offenbar ihre ethnisch definierten Betätigungsfelder. Dass ein Italiener bei einem deutschen Theaterverein mitmacht, ist nicht vorgesehen. Sicher, es gibt in allen Bereichen Beispiele, wo es diese Trennung nicht gibt, aber die Regel ist nach wie vor jene, die einst der gute Anton Zelger mit jenem famosen Satz formuliert hat: Je klarer wir uns trennen, desto besser verstehen wir uns.

Nochmals: Wo muss Hand angelegt werden? Was wäre die Alternative zum Kondominium?

Mazza: Eine WG, eine Wohngemeinschaft, wo man vieles mehr zusammen macht: kochen, aufräumen, Freizeit gestalten. Einzelnen ist dies gelungen, ohne dass es ein Gesetz oder eine Durchführungsnorm dafür gebraucht hätte. Es gibt genügend Beispiele von konkretem Miteinander. Allerdings handelt es sich hierbei eher um Ausnahmen. Wir sagen: das System muss lockerer werden, muss das Miteinander anerkennen und fördern.

Giudiceandrea: Die Minderheit muss um ihre Rechte kämpfen, die Mehrheit muss großzügig sein. Diese Regel lässt sich sowohl auf Italien wie auf Südtirol anwenden. Die Autonomie musste von der Minderheit hart erkämpft werden, gewiss. Aber sie konnte sich nur etablieren, weil sich Italien letztendlich großzügig gezeigt hat. In Südtirol, wo das Kräfteverhältnis ein anderes ist, sollten die Deutschsprachigen großzügig sein, jedenfalls großzügiger, als sie sich bisher gezeigt haben. Wir können auch eine Ebene tiefer gehen. In der Landeshauptstadt sind die Italiener in der Mehrheit – und könnten also „nachgeben“, zum Beispiel was die faschistischen Denkmäler angeht. In den Dörfern wiederum ist das ethnische Kräfteverhältnis deutlich zugunsten der Deutschen. Kurzum: Die Schwachen müssen für ihre Rechte kämpfen, und die Starken haben die moralische Pflicht, nachzugeben.

Sprechen Sie damit den Streit um die Ortsnamensgebung an?

Giudiceandrea: Ja, auch. Viele Italiener sehen im Gesetz, das jetzt von der Re-

gierung angefochten wurde, nichts anderes als den ersten Schritt, um alle italienischen Ortsnamen abzuschaffen. Ein anderes Beispiel: der Vorschlag von Manfred Schweigkofler nach Zusammenlegung der Kulturämter im Bozner Stadttheater. Die grüne Stadträtin Patrizia Trincanato ist dagegen. Sie sagte, der Vorschlag komme von Durnwalder und ziele darauf ab, die italienische Kultur und somit die Italiener zu schwächen. Und sie fügt hinzu: „Ein Topf, in dem alle zusammen sind, macht mir Angst.“ Im Grund sagte damit Trincanato dasselbe, was Anton Zelger gesagt hat: Beide haben Angst, dass im Miteinander die jeweilige Minderheit das Nachsehen hat. **Mazza:** Wenn wir positiv denken wollen, können wir sogar sagen: Gerade weil wir „getrennt“ worden sind, sind größere Konflikte ausgeblieben. Die Frage ist: Muss es so weitergehen? Müssen die Sprachgruppen weiterhin getrennt bleiben? Haben Anton Zelger und Patrizia Trincanato recht? Wir sagen, sie haben nicht recht: Südtirol ist reif für den nächsten Schritt. Dieser Schritt wird aber nur gelingen, wenn er gewollt ist. Von alleine passiert gar nichts.

Wer muss es wollen?

Mazza: Das System und der Einzelne müssen es wollen. Es geht darum, auf

Der Anlass



Stare insieme è un'arte, nennt sich das Buch von Lucio Giudiceandrea und Aldo Mazza, das jetzt im Alfabeta-Verlag erschienen ist. Es geht – wieder einmal, möchte man sagen – um das leidige Thema des Zusammen-

lebens der Sprachgruppen in Südtirol. Ein Thema, das es – die Autoren sagen es selbst – für die deutschsprachigen Südtiroler nicht mehr gibt. Sie sind mittlerweile in der Position der Stärkeren, die Wiedergutmachung des faschistischen Unrechts hat zu einer Umkehrung des Kräfteverhältnisses geführt: In Italien in der Minderheit, aber in Südtirol sind „die Deutschen“ längst Majorität. Der Rai-Journalist Giudiceandrea und der Sprachenexperte Mazza halten uns den Spiegel vor Augen. Er zeigt eine Realität, die oberflächlich betrachtet idyllisch erscheint: einen ernstzunehmenden ethnischen Konflikt gibt es in Südtirol nicht mehr. Aber der Schein trügt. „Die Italiener sehen sich als das Überbleibsel eines gescheiterten Kolonisationsversuches. Sie sehen sich als Verlierer“, sagen Giudiceandrea und Mazza. Das könne auf Dauer nicht gut gehen. Die Forderung: Es ist an der Zeit, das Autonomiestatut neu zu schreiben, und zwar diesmal von allen drei Sprachgruppen gemeinsam.



Geteiltes Südtirol damals, geteiltes Südtirol heute: Kundgebung in den Siebzigerjahren

Foto: Archiv



Foto: Alexander Aberer

„Im Jahr 2019 werden es hundert Jahre sein, dass Südtirol bei Italien ist. Das Projekt einer mehrsprachigen Schule sollte jetzt doch machbar sein.“

Aldo Mazza

„Die Chancen stehen gut, dass Südtirol der Qualitätssprung gelingt.“ Mazza und Giudiceandrea plädieren für eine Neuschreibung des Autonomiestatutes.

institutioneller Ebene neue Regeln des Zusammenlebens zu konzipieren. Das Autonomiestatut ist jetzt vierzig Jahre alt, inzwischen hat sich Südtirol grundlegend verändert. Eine Anpassung des Statuts an die neue Realität ist dringendst notwendig. Gleichzeitig muss freilich auch auf individueller Ebene einiges passieren. Jeder Einzelne hat die Pflicht, sich der anderen Kultur zu nähern, die Geschichte und Sensibilität der „anderen“ zu kennen, die zweite Landessprache zu erlernen ...

Giudiceandrea: Konkret: Es geht nicht darum, aus den Vereinigten Bühnen Bozen und dem Teatro Stabile ein einziges Theaterensemble zu machen. Vielleicht könnte man aber versuchen, das eine oder andere Projekt gemeinsam zu realisieren. Dasselbe gilt für die Rai: Es müsste doch möglich sein, die eine oder andere Produktion oder Sendung gemeinsam zu gestalten – was bei bestimmten Anlässen bereits gemacht worden ist. In Anlehnung an Willy Brandts „Mehr Demokratie wagen“ könnten wir sagen: Mehr Zusammenleben wagen.

Stichwort mehrsprachige Schule. Ist das ein Modell, das angepeilt werden soll?

Giudiceandrea: Wir sagen nicht, dass das bestehende Schulsystem über den Haufen geworfen werden soll. Das Recht auf Aus-

bildung in der eigenen Muttersprache soll weiterhin für alle Sprachgruppen garantiert sein. Was man versuchen könnte, ist ein zusätzliches Angebot: eine mehrsprachige Schule eben. Dabei sollte man auch nicht zu hohe Erwartungen hegen. Die mehrsprachige Schule kann eine gute Lösung für einige Gruppen von Studenten, jedoch nicht für alle Studenten sein.

Mazza: Wir müssen anerkennen, dass vor allem in der italienischen Schule inzwischen viel getan worden ist. Aber 2019 werden es hundert Jahre sein, dass Südtirol zu Italien gehört. Es sollte bis dahin doch zumindest denkbar sein, das Projekt einer mehrsprachigen Schule auf die Beine zu bringen.

Wieso gelingt es einem Lucio Giudiceandrea und einem Aldo Mazza, in diesem Land Fuß zu fassen und keine Untergangsgänge zu haben, während es den meisten anderen Italienern nicht gelingt?

Giudiceandrea: Ich hatte großes Glück im Leben. Meine Eltern schickten mich in die deutsche Schule und das war entscheidend. Aldo ist als Erwachsener nach Südtirol gekommen; Er würde es nicht sagen, deshalb sage ich es für ihn: Er hat es geschafft, in diesem Land Fuß zu fassen, weil er sich bemüht hat, das Handwerk des Miteinander zu erlernen. Kurz

gesagt: Es kostet Mühe, aber es ist möglich. Und es ist vorteilhaft.

Mazza: Ja, es kostet Mühe, aber es ist auch eine große Bereicherung. Durch die Annäherung und die Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur wurde ich meiner eigenen Wurzeln bewusster, und dadurch fühle ich mich auch bereichert und sicherer.

Auf der einen Seite sind große Fortschritte erzielt worden, auf der anderen Seite gibt es nach wie vor Ängste und Gefahren. Wo steht heute eigentlich Südtirol?

Giudiceandrea: Südtirol Alto Adige steht am Scheideweg. Wir können uns in Richtung Gegeneinander entwickeln. Dabei können alte und neue Konflikte aufflammen – sowohl zwischen den historischen Sprachgruppen, als auch mit den „Fremden“, den Zugewanderten. Wir können uns aber auch in Richtung Miteinander entwickeln und einen Qualitätssprung schaffen.

Mazza: Wir beide haben uns intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt – und können jetzt sagen: Die Chancen stehen gut, dass dieser Qualitätssprung jetzt gelingt. Es hängt von niemandem außer von uns selber ab. Südtirol hat sein Schicksal selbst in der Hand. ■

Moderation: Norbert Dall'Ö